

## DIE STIGMATISATION DES FRANZISKUS IN DER KIRCHLICHEN ÜBERLIEFERUNG.

Die Frage nach der Stigmatisation der Heiligen kann nur im Zusammenhang des Lebens der Nachfolge Christi in der Kirche betrachtet werden. Seit dem Anruf des Menschensohnes an seine Apostel: "Folget mir nach!"<sup>1)</sup> und seit der Mitteilung des Evangeliums: "Da verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach;"<sup>2)</sup> wird die Christusgemeinschaft in der Kirche als ein ständig zu vertiefender oder intensivierender Vorgang begriffen, der im Laufe des einzelnen Lebens gar nicht ausgeschöpft werden kann. Die Bereitschaft eines Erwachsenen in der frühen Kirche, die Taufe zu empfangen, umfaßt nicht nur das Glaubensbekenntnis, sondern auch die Nachfolge, d. h. das eigene Leben mehr und mehr Christus anheimzugeben.

Seit der Frühzeit der Kirche wird als die äußerste Form der Nachfolge die Hingabe des Lebens als Martyrium angesehen. Die Kraft dieser Hingabe ist so groß, daß durch sie sogar die Taufe ersetzt werden kann, d. h. daß sie die volle gnadenhafte Christusknähe zu bewirken vermag. Im Martyrium der ersten Jahrhunderte der Kirche hatte der Glaube inmitten des spätantiken Heidentums seine Feuerprobe zu leisten. Die Martyrer sind die, die in der Nachahmung des Menschensohnes Christus ganz und ungeteilt gefolgt sind ...

"Welche Stimme, welche Zunge könnte wiedergeben,

welche Gabe du den Martyrern bereitest?

Denn rot von fließendem Blut

gürten sie mit glänzender Lorbeer ihre Schläfen ..."<sup>3)</sup>

So wird lange nach der Zeit des Martyriums im Stundengebet der Kirche gesungen. Wenn mit der Annahme des Glaubensbekenntnisses der Gabe des Glaubens und die Gabe der Gottesliebe verbunden ist, verlangen diese nach einer Antwort des Menschen, als deren äußerste Form das Martyrium angesehen wird. Hier erhält die Christusförmigkeit des Getauften ihren vorbehaltlosesten Ausdruck. Man wußte sich in allem getragen vom Schicksal Christi, aber auch im Martyrium der Apostel, nach dem Wort des Herrn: "Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen", und: "Der Knecht ist nicht über dem Meister"<sup>4)</sup>

Als die Kirche in die säkulare Helle des Friedens eintreten durfte, als sie öffentliche Rechte erhielt und als es plötzlich "über Nacht" kein Martyrium mehr gab, bangten viele Menschen darum, ob jetzt noch die eigentliche Gestalt des Glaubens mit seiner Todesbereitschaft der unmittelbaren Gottesnähe bewahrt werden könne und man fragte sich, ob die Gegenwart des heilbringenden Todes Christi in der Kirche durch das Martyrium seiner Glieder fortan auch auf unblutige Weise lebendig bleibe und suchte dazu nach neuen Wegen der Verwirklichung.<sup>5)</sup>

Man mußte sich dabei immer vor Augen halten, daß die Annahme des Glaubens in der Frühzeit niemals so etwas wie den mehr oder weniger unverbindlichen Eintritt in eine bestimmte Religionsgemeinschaft darstellt, vielleicht verbunden mit einem ethischen Appell zum mitmenschlichen Leben, sondern daß Taufe immer Umgestaltung, Verwandlung, Annahme durch den Menschensohn und Bereitschaft zur Hingabe des Letzten bedeutete.

Taufe war damit Anfang eines Weges in eine immer tiefere Gotteserfahrung des Einzelnen in der Kirche.

In der nachkonstantinischen Zeit entstand als eine solche Lebensform das Martyrium in der Kirche unblutig gegenwärtig zu erhalten, das Mönchtum. Weder aus Lebensüberdruß, noch aus Angst, noch aus Lust an gesteigerter Askese und Kasteiung, sondern als Antwort auf die von Gott geschenkte Gabe der Gottesliebe gaben sich unzählige Menschen einem Leben hin, das an großer äußerer Strenge und völliger Armut ganz frei sein wollte für die Erfahrung des Menschensohnes, wie es vom Mönch Theodor (+ 368) heißt: "Seine einzige Beschäftigung auf Erden war, Gott von ganzem Herzen zu lieben gemäß dem Gebote des Herrn".<sup>6)</sup> Dabei ist auffallend, daß die Berufung zu einem solchen Leben von vielen Mönchen direkt als "Verwundung", als "Stich ins Herz" angesehen wurde. Von Pachomius, dem Vater der miteinander lebenden Mönche (Coenobiten) wird berichtet: "In der Nacht, in welcher er die Teilnahme an den heiligen Sakramenten gewürdigt worden war, sah er im Schlaf vom Himmel Tau herabträufeln, der seine rechte Hand füllte und so dick wie Honig wurde. Und er hörte eine Stimme, die zu ihm sprach: Verstehe, was hier geschieht, Pachomius! Denn dies soll dir ein Bild sein der dir von Christus verliehenen Gnade". Darauf wurde er noch mehr von der Liebe zu Gott verwundet und sehr erschüttert und wünschte, Mönch zu werden".

Theodor von Cyrus spricht von den "Pfeilen der Liebe", mit denen die Mönche verwundet wurden, als sie die Ströme der göttlichen Barmherzigkeit und vor allem den unschuldigen Tod Christi erwogen. "Wir wurden geliebt und lieben nun wieder".

Diese Zeugnisse der Frühzeit des Mönchtums, die beliebig vermehrt werden können, bildeten für die Kirche im Osten wie im Westen durch Jahrhunderte die eigentliche Grundlage ihres geistlichen Lebens, Christus hat uns verwundet durch sein Kommen, wir folgen ihm nach, staunend, liebend und erkennend, wer er ist und wie er uns nahe sein will.

Man muß sich weiter fragen, ob es für diese Spiritualität, die ganz geistliche wie ganz weltliche Menschen durch Jahrhunderte ergriffen hat, Kronzeugen apostolischer Autorität gibt, die jede tiefere Sehnsucht nach dem Erkennen des Menschensohnes auch im Sinne leiblicher, d.h. asketischer Bereitschaft und Hingabe legitimieren. Man kann im Chor der ganzen christlichen Tradition der Frühzeit sogleich antworten: Ja, es gibt diese Kronzeugen, es sind die Apostel Johannes und Paulus.

Der christliche Osten hat sich in seiner Spiritualität stärker aus dem Erbe des Evangelisten Johannes genährt, das das völlige Freiwerden des Menschen für das Erkennen Jesu darstellt, der Westen dagegen Paulus, dem leidenschaftlichen Zeugen des gekreuzigten Christus. Vor allem waren es die Worte des Paulus: "Wir aber sollen uns rühmen im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus, in ihm ist unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung, in ihm sind wir gerettet und erlöst,"<sup>7)</sup> und zugleich die Worte seiner eigenen Erfahrung: "Fortan werde keiner mir lästig, denn ich trage die Wundmale meines Herrn Jesus Christus an meinem Leibe". Die Exegese hat darüber nachgesonnen, was das heißen mag und meint vielfach vorsichtig, es wären die im apostolischen Amt erlittenen Wunden, aber Paulus sagt: Stigmata, Malzeichen Jesu.<sup>8)</sup>

Seither und vor allem seit der Entstehung des Mönchtums in der Wüste, in der östlichen und in der westlichen Hälfte der Christenheit (seit Basilius dem Großen und Benedikt), haben sich Menschen aller Stände und Berufe in dieses Abenteuer der Erfahrung Jesu in ihrem Leben und an ihrem Leibe eingelassen.

Nur aus dieser großen Tradition ist es verständlich, daß zu bestimmten Zeiten und an Wendepunkten der Geschichte in Ost und West bestimmte Menschen aufgebrochen sind, ihrer Berufung nach stellvertretend für viele Christus zu erkennen und ihm mehr und mehr ähnlich zu werden.

Eine solche Wende stellt zweifellos der Anfang des 13. Jahrhunderts dar, an dem ein Mensch wie Franziskus berufen wurde, in einer bisher kaum dagewesenen Buchstäblichkeit Christus in seinem irdischen Leben gegenwärtig zu setzen und ihm durch ein Leben völliger Hingabe zusammen mit wenigen Gefährten zu dienen. Nach der Darstellung des Franziskuslebens durch Bonaventura hat Franziskus darauf hingelegt, daß er sein Leben wachsender Christusförmigkeit mit einem Zeichen werde besiegeln dürfen, das der Todeshingabe Jesu am Kreuz gänzlich ähnlich sei. Franziskus glaubte, daß er am Ende seines Lebens des Martyriums gewürdigt werde, weil er darin gemäß der alten Kirche das Zeichen sah, das den sterblichen Menschen durch die Gnade göttlicher Erwählung ganz mit Gott verbindet<sup>9)</sup>. Dieses Zeichen wurde Franziskus nicht gewährt, aber seinem Ungestüm der Nachfolge des Gekreuzigten wurde nicht minder Genüge getan. Zwei Jahre hindurch vor seinem Tode durfte er als beständige Todesqual Jesu an seinem Leibe die Wundmale des Gekreuzigten tragen, die ihm auf dem Berge La Verna zuteil geworden waren<sup>10)</sup>.

Wir sagen gerne, daß Franziskus der erste stigmatisierte Mensch in der Kirche gewesen ist, aber es geht hier nicht um ein Psychisches oder Psychomatisches Problem, sondern darum, daß nach einem langen Weg der westlichen Christenheit (der geistliche Weg der östlichen Christenheit bis zur Zeit des Franziskus ist uns weithin verschlossen) ein Mensch erwählt worden ist, der an seinem Leibe Christus wieder buchstäblich gegenwärtig machen darf bis zu den Wundmalen Christi, die ihm zwei Jahre lang schmerzlichste Zeichen seiner Gegenwart gewesen sind, so daß er nicht mehr gehen konnte und sich von den Brüdern tragen lassen mußte. Bonaventura sagt in seinem Leben des Franziskus, daß dessen Abstieg vom Berge La Verna so vor sich ging, daß nicht ein Heiliger noch trunken von der Schau Gottes wieder zu den Menschen ging, vielleicht mit einem Bild des Gekreuzigten in der Hand, sondern daß ein buchstäblich gekreuzigter Franziskus herabstieg, der das Bild des Todesleidens Jesu schmerzlich in seinen Gelenken trug und zwei Jahre lang bis zu seinem Tode erduldet. Franziskus, die lebendige Ikone des gekreuzigten Christus, das ist das Zeichen, das der Zeit von Gott geschenkt wurde und das sie wieder neu mit Gott verband.

Bonaventura hat im Anhang seines großen Franziskuslebens die wundertätige Macht des Franziskus eingepprägten Wundmale anhand vieler Zeugenberichte geschildert. Er sagt sogar, daß Papst Gregor IX. von so tiefer Andacht und so glühendem Eifer für dieses Wunder erfüllt gewesen sei, "Daß er auf keine Weise ertragen konnte, wenn jemand in stolzer Überhebung jene strahlenden Zeichen zu bezweifeln oder geringzuschätzen wagte".<sup>11)</sup>

Franziskus ist in der Geschichte der Christenheit neben Paulus der erste, von dem dieses leibliche Zeichen der Christusförmigkeit öffentlich bekannt geworden ist. Man sah noch in seiner Zeit dieses Zeichen als eine Gabe an die Welt und als einen Anruf, von neuem wie am Anfang der Kirche ganz Christus ähnlich zu werden. Viele ersehnten das leibliche Siegel, wie sie es an Franziskus erkannt hatten. Seither gibt es viele Gestalten in der Kirchengeschichte, die als stigmatisiert galten oder sich vom Anruf Christi leiblich verwundet sahen. Das äußere Phänomen der Stigmatisierung im medizinischen Sinne ist heute unbestritten.<sup>12)</sup> Die Kirche aber ist allen Berichten gegenüber sehr streng und zurückhaltend, weil damals wie



heute die Wundersucht blüht und jederzeit zum Massenwahn ausarten kann. Stigmatisation ist ein verborgenes Phänomen, das den stellvertretend für viele trifft, der es erleiden muß. Franziskus ist der beste Zeuge dieser Verborgenheit. Bis zu seinem Tode hat er ängstlich versucht, die Zeichen zu verbergen. Sogar noch im Sterben, "als er seines ärmlichen Gewandes entkleidet nackt auf dem Boden lag, erhob er seine Augen, wie er es gern tat, voll Erwartung der glorreichen Herrlichkeit gegen den Himmel und bedeckte mit seiner Linken die Wunde an seiner rechten Seite, damit sie niemand sähe".<sup>13)</sup>

Wilhelm Nyssen

Anmerkungen:

- 1) Mt 4,19
- 2) Mt 4,20
- 3) Rhabanus Maurus. Vesperhymnus an den Festen mehrerer Martyrer
- 4) Joh 15,20; Mt 10,24
- 5) W. Nyssen, Einleitung zu "Weisung der Väter", Leipzig 1974, S. 7
- 6) Diese und die folgenden Mitteilungen sind entnommen dem Werk von U. Ranke-Heinemann, das frühe Mönchtum. Seine Motive nach den Selbstzeugnissen, Essen 1964, S. 21 f. Dieses Werk kann als grundlegende Darstellung der Spiritualität der Frühzeit nicht eindringlich genug empfohlen werden.
- 7) Gal 6,14 und 6,17
- 8) Lexikon für Theologie und Kirche, Art. Stigmatisation, Bd. 9, Freiburg 1964, Sp. 1081 f.
- 9) Bonaventura, Legenda mai. S. Franzisci, XIII, 2  
Übersetzt v. S. Clasen, Franziskus, Engel des sechsten Siegels, Werk 1962, S. 366 f
- 10) S. Clasen, a.a.O.S. 367 ff
- 11) S. Clasen, a.a.O.S. 390 f
- 12) s. Lexikon für Theologie und Kirche, a.a.O. Sp. 1081 f
- 13) S. Clasen, a.a.O.S. 377

\*

GOTTESERKENNTNIS ALLEIN DURCH CHRISTUS.

Es gibt nur einen einzigen Weg zur Wahrheit, aber in  
Ihn münden, wie in einen unversiegbaren Strom die  
Gewässer von allen Seiten ein.

Clemens von Alexandrien